

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 91 (1965)  
**Heft:** 3  
  
**Rubrik:** Ritter Schorsch sticht zu

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

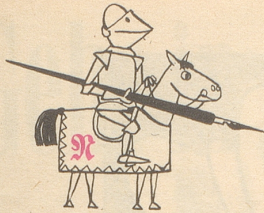
### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 22.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**





Ritter Schorsch sticht zu

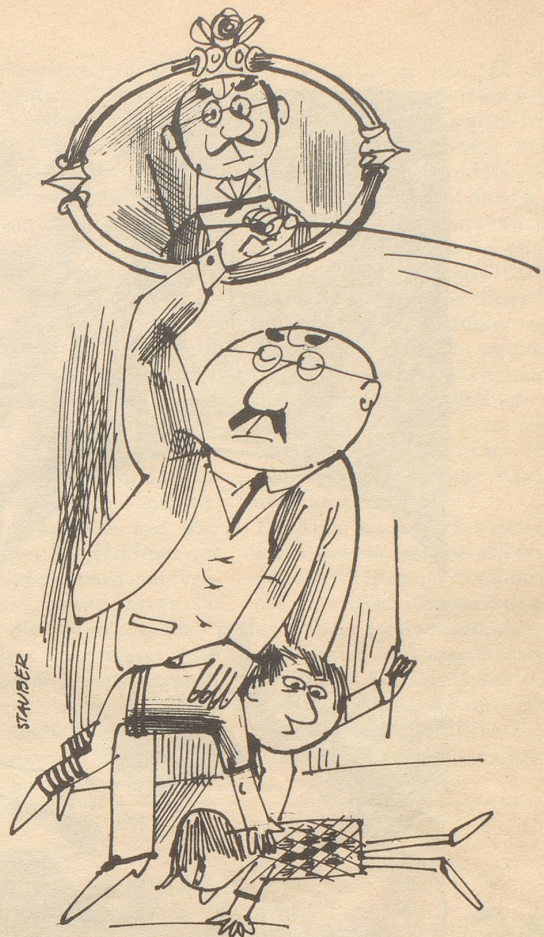


Vor ein paar Jahren war Ritter Schorsch in einer Auslandsschweizer-Kolonie zu Gast, wo er unter einer alten Fahne über die Heimat zu berichten hatte. Von weither waren die Leute zusammengeströmt, betagte vorab, und nach dem Vortrag setzte das Gespräch über das ferne Heimwehland sich noch stundenlang fort. Am nächsten Tag, auf der Rückfahrt, kehrte der Ritter in einem Dörfchen bei Landsleuten zu, die er kennengelernt hatte. Im Wohnzimmer entdeckte er zu seiner Verwunderung zwischen Büfett und Blumentischchen ganze Stapel von Zeitungen, und als er näher trat, entdeckte er, daß es sich um die Nummern eines einzigen Blattes handelte: Es war der Lokalanzeiger der Gemeinde, in der die Leute vor ihrer Auswanderung gelebt hatten. «Ohne den geht's nicht», sagte der Mann, «auch wenn er immer eine Woche zu spät kommt.» Und die Frau bekannte, sie blättere abends und an den Sonntagen am liebsten in den alten Jahrgängen des Blättchens; dann steige das Dorf wieder vor ihr auf, und man könne vieles vergessen, was nicht gar leicht zu ertragen sei.

Der Fall liegt, wie Ritter Schorsch erfahren hat, keineswegs vereinzelt: Manches Lokalblatt mit bescheidener Auflage nimmt den Weg in die weite Welt und ist dort der liebste Bote aus der Heimat. Seit die Zahl der Auswanderer gesunken ist und viele nach ein paar Jahren wieder heimkehren, hat sich freilich auch das Bedürfnis solcher Kontakte verringert. Aber das Lokalblatt ist der beste Spiegel der engsten Heimat geblieben. Die größeren Blätter, das Radio und das Fernsehen können es zwar bedrängen und in manchen Fällen sogar verdrängen – zu ersetzen vermögen sie es nicht.

Just deshalb ist dem Ritter Schorsch das Zeitungssterben, das wir seit ein paar Jahren erleben, nicht gleichgültig. Wo ein Lokalblatt, das verständnisvoll redigiert war, verschwindet, entsteht ein öffentlicher Verlust – ein politischer, ein kultureller, ein lokalgeschichtlicher. Es ist eben ein ander Ding, ob alle paar Wochen in einem großen Blatt über eine Gemeinde eine Lokal-korrespondenz erscheine, oder ob am Orte selbst kontinuierlich berichtet werde, und es macht vor allem auch einen Unterschied, ob man seine Publizistik direkt zu verantworten habe, weil man schreibend in der eigenen Gemeinde sitzt, oder ob man aus unverbindlicher Ferne kritisiere. Der Verlust des Lokalen ist auch nicht, wie manche glauben, dadurch aufzuwiegen, daß in der Konzentration auf große Blätter qualifizierter über das in- und ausländische Geschehen berichtet werden kann.

Gewiß, es sind in den letzten Jahren auch Zeitungen verschwunden, die kaum mehr lokale Leistungen aufzuweisen hatten. In diesen Fällen ist dem wirtschaftlichen Verserbeln das politische und geistige vorausgegangen, und es erübrigen sich die Grabesänge. Aber das ist eben nicht der Normalfall! Jede lokale Plattform, die verschwindet, ist als politischer Verlust zugleich auch eine verlorene Chance im geistigen Widerstand. Eine vielfältige Presse läßt sich unendlich viel schwerer kontrollieren und überwältigen als eine konzentrierte: Das war eine der Stärken, vermutlich sogar die wesentlichste, zur Zeit des «Dritten Reiches», und sie wäre es auch in einem neuen Nervenkrieg. Leute freilich, die sich unter Landesverteidigung nur Militärisches vorstellen können, werden die Behauptung des Ritters, das Zeitungssterben sei eine Schwächung unserer Widerstandskraft, als absurd empfinden. Aber sie ist es wahrhaftig nicht. Geriete unser Land in eine internationale machtpolitische Krise, so wäre die erste und wichtigste Frage, wieviele Kristallisationspunkte selbstständiger Meinungsbildung es bei uns gebe. Und das wäre zugleich die Frage nach der Qualität und der Zahl unserer Publizisten! Eine so simple Rentabilitätsrechnung, wie manche denken, ist also das Zeitungssterben keineswegs.



Generationen-Problem

## Kleinstadt im Schnee

Die Häuser, spielzeugwinklig aufgestellt, stehn da, als hielten sie sich schüchtern bei der Hand, um Mut sich einzuflößen vor der Welt, verschlafen, aber voll verstecktem Widerstand.

In ihnen sind Gerüche aufbewahrt, seit unsrer frühen Kindheit längst verrauht und tot: von Leder, Dörrobst, Kräutern aller Art, vierfach gefiltertem Kaffee und frischem Brot.

Auch sonst ist vieles noch wie einst zur Zeit des Phonographen und der scheppernden Musik. Die Brunnen und die Plätze sind verschneit, und selbst die UKW-Antenne wirkt antik.

Die Flocken decken gnädig zu und sacht, was allzu laut und bunt sich produzieren will, und eh sie recht aus ihrem Schlaf erwacht, verstummt die Kleinstadt wieder und wird winterstill.

Fridolin Tschudi